

Prolegomena

1.1 Problemstellung und Leitfrage

Nach Homer hätten „von Anfang an alle [...] gelernt“¹. Mit diesen Worten hat Xenophanes von Kolophon heute mehr recht denn je. Die Rezeption von Homerischem² ist allgegenwärtig, und zwar nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs – es sei an die Korfmann-Kolb-Debatte erinnert³ – sondern auch und vor allem in populären Genres. Wenn Brad Pitt sich als wohldefinierter Achill durch die troischen Schlachtreihen kämpft⁴, so zieht dies auch heute noch die Massen in ihren Bann. Und wenn man so will, ist die vorliegende Arbeit die Frucht dieser Ubiquität Homers.

Homer gehört unbestritten zu denjenigen Dichtern, die besonders bedeutend für den europäischen Wissenschaftsbetrieb sind. Er ist allerdings weitaus mehr: Wenn der österreichische Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Raoul Schrott Homers Heimat nach Kilikien versetzen möchte⁵, so berührt das viele Menschen emotional stärker als Kommentare zu vielen anderen Literaten. Wer den Dichter des Troischen Kriegs nach Asien verlegt, rüttelt an Homer als elementarem Bestandteil des „selbstgesponnene[n] Bedeutungsgewebe[s]“⁶, das gemeinhin europäische Kultur genannt wird⁷. Der Fall Schrott zeigt, dass die homerischen Epen auch heute noch Teil dieses Gewe-

1 Herodian von Alexandria, *Περὶ διχρόνων* II, S. 16, 20 Lentz = Xenophan. DK 21 B 10: ἐξ ἀρχῆς καθ’ Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες...

2 Zur Definition der Begriffe *Homer* und *Homerisches* im Rahmen dieser Studie siehe S. 28–30.

3 Vgl. KORFMANN/MANNSPERGER 1998 und KORFMANN 2001a-d; hiergegen vehement KOLB 2002; zusammenfassend COBET/GEHRKE 2002, 290–294 mit umfassender Literatur; vgl. zu den verschiedenen Aspekten des Streits die differenzierte Sammlung von ULF 2003a.

4 Siehe PETERSEN 2004

5 Vgl. SCHROTT 2008.

6 Zur Definition von *Kultur* als ein „vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ vgl. nach wie vor grundlegend WEBER 1904, 180; hiernach mit dem zitierten Schlagwort des „webs of significance [man] has spun“ GEERTZ 1973, 5. Ich verwende den m. E. schlagkräftigeren Begriff aus der deutschen Übersetzung von GEERTZ 1983, 9.

7 Vgl. pointiert LATACZ 2008b.

bes sind. Sie tragen nach wie vor dazu bei, das Selbstverständnis vieler Menschen zu prägen, wenn auch anders als in der Antike⁸. Insofern gelten sie mit Jan Assmann als „formative Texte“⁹, da sie gemeinschaftsstiftende Themen bereithalten.

Die eingangs erwähnten, eher resignativ zu verstehenden Worte des Mythenkritikers Xenophanes¹⁰ suggerieren, dass die homerischen Epen aufgrund ihrer Popularität eine formative Wirkung seit jeher und für alle gehabt hätten. *In nuce* fasst der Kolophoner in dieser Sentenz die Faszination der Alten von den homerischen Mythen zusammen. Eine kritische Hinterfragung dieser Homerbegeisterung fand im gesamten Altertum *de facto* nicht oder allenfalls in Ansätzen statt¹¹. Im Gegenteil galt Homer als Verkünder historischer Wahrheit; der Troische Krieg war insofern ein nicht hinterfragter Teil der griechischen¹² – und über die *Aeneis* auch der römischen¹³ – Geschichte. Doch auch die moderne Forschung hat sich der Frage, wann und warum die homerischen Epen eine fundierende Funktion für das griechische Selbstverständnis erhalten haben, bislang erstaunlich wenig gewidmet. Dies liegt wohl auch daran, dass die Epen – ganz der Vorstellung von Xenophanes gemäß – als *die* fundamentalen Monumente griechischer Literatur schlechthin gelten, deren ihnen innewohnende Brillanz sie sofort nach ihrem Auftauchen zum maßgeblichen kulturellen Bezugspunkt der Griechen werden ließen. Der Basler Gräzist Joachim Latacz bringt dies auf den Punkt:

Homers Wirkung hatte offenbar von Anfang an gerade auf der Freiheit von direkt Zeitbedingtem beruht, also auf zeitunabhängigen Qualitäten. Die Geschichte der Homerrezeption bei den Griechen selbst, den Römern und den Neueren ist ein Beleg für diese zu allen Zeiten evidente Qualität Homers, gerade auch dort, wo versucht wurde, sie zu bestreiten.¹⁴

Der amerikanische Philologe Gregory Nagy hingegen sieht die Verbreitung der homerischen Epen weitaus differenzierter. Er kommt zum Schluss, dass nicht nur die Inhalte der Epen aufgrund ihrer sukzessiv fortschreitenden Verschriftlichung ab dem

8 Zum Wandel des Troiadiskurses vgl. GEHRKE 2004, 30–37 und HARDWICK 2004.

9 J. ASSMANN 1992, 142.

10 Vgl. zu diesem Aspekt des xenophaneischen Denkens die nützliche Übersicht bei MANSFELD 1983, 221–225.

11 Neben dem genannten Xenophanes wendet sich Heraklit gegen Homer; siehe MANSFELD 1983, 249. In dieser kritischen philosophischen Tradition befinden sich auch Kritias VS 88 B 25 und – weitaus differenzierter – der platonische Sokrates; siehe hierzu neuerdings WILKE 1997, 85–91 mit einer systematischen Aufarbeitung der einschlägigen Textstellen. Die griechische Historiographie hat die homerischen Mythen allenfalls ansatzweise kritisch rezipiert, siehe in Bezug auf Hekataios FrGrHist 1 F 26; F 19, sodann Hdt. I 3, 1 oder Thuk. I 9, 3 f. Eratosthenes stellt mit seiner radikalen Kritik an der homerischen Darstellung des Troischen Kriegs die krasse Ausnahme dar; siehe Erat. Geogr. fr. 1 A 20 Berger. Von philologischer Seite wenden sich die sog. Chorizonten in hellenistischer Zeit gegen die Vorstellung, dass Homer sowohl die *Ilias* als auch die *Odyssee* verfasst habe; vgl. COHN 1899 mit den einschlägigen Belegen.

12 Paradigmatisch Hdt. I 3 f. und Thuk. I 9–11.

13 Beispielfhaft Liv. I 1. Vgl. neuerdings FARRELL 2004 und HARICH-SCHWARZBAUER 2008.

14 LATA CZ 1985, 29.

achten vorchristlichen Jahrhundert variiert und sich verfestigt hätten, sondern dass die Rezeption Homers prinzipiell ein kulturelles Vehikel politischer Machtdemonstration gewesen sei. So habe die Rezeption Homers bei den Panathenäen dazu gedient, die imperiale Stärke Athens nach der Gründung des Attisch-Delischen Seebundes auszu-drücken:

The Athenian standard for performing Homer at the Panathenaia was an self-expression of the Athenian empire. The Panathenaic Homer was an imperial Homer.¹⁵

Hier sind es externe politische Faktoren, die dazu geführt hätten, dass die Epen eine Breitenwirkung entfalten hätten können. Was die Ursachen für die Popularität des Homerischen darstellen, ist demnach in der Forschung umstritten. Von den Quellen her lässt sich nun grundsätzlich zeigen, dass Homerisches wohl nicht von Anfang an und von allen gleichermaßen rezipiert worden ist. Dies wird der folgende knappe Vergleich der homerischen *Demodokos*-Episode mit der simonideischen *Plataiai*-Elegie belegen.

An exponierter Stelle tritt der Aoides Demodokos im θ der *Odyssee* auf. Dabei erscheint er als Mittler zwischen dem Protagonisten Odysseus und den Bewohnern der Insel Scheria, den Phaiaken. Im Rahmen des übergeordneten *plot* der *Odyssee* geht es bekanntlich darum, dass Odysseus die Möglichkeit gegeben wird, endlich den Heimweg nach Ithaka anzutreten, nachdem dies zuvor immer wieder durch die göttliche Intervention Poseidons vereitelt worden ist¹⁶. In diesem Zusammenhang benötigt Odysseus die Hilfe des besagten begnadeten Seefahrervolks¹⁷, das Fremden gegenüber als eher reserviert charakterisiert wird¹⁸. Die Distanz zwischen den Gastgeber und dem unbekannt Fremden – Odysseus dürfte, nachdem er an den Strand der Phaiakeninsel Scheria gespült worden ist, einen eher verwegenen Eindruck gemacht haben – wird in der Hauptsache mittels des Aoiden Demodokos überbrückt. Seine drei Auftritte vor den phaiakischen *basileis* sorgen dafür, dass Odysseus bei den Phaiaken als Gastfreund aufgenommen wird ($\phi\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$)¹⁹. Insbesondere der letzte Auftritt im Rahmen eines abendlichen Gastmahls ($\delta\alpha\acute{\iota}\varsigma$)²⁰, das abgeschlossen in Alkinoos' *megaron* stattfindet, ist in diesem Zusammenhang instruktiv. Nach Aufforderung durch Odysseus besingt Demodokos den Fall Troias gemäß der Ereignisabfolge ($\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\acute{o}\sigma\mu\omicron\nu$), woraufhin Odysseus in Tränen zergeht²¹. Auf diese Weise erkennt Alkinoos endgültig, mit wem er es zu tun hat²². Hieraufhin wird Odysseus als besonderer Gastfreund der Phaiaken geehrt²³,

15 NAGY 2010, 12.

16 Eine ausführliche Kontextualisierung findet sich auf S. 31 f. und 45 f.

17 Hom. Od. VIII 457 ff.

18 Hom. Od. VII 32 f.

19 Hom. Od. VIII 40–42.

20 Hom. Od. VIII 417–456, Zitat V. 429.

21 Hom. Od. VIII 489–498 und IX 521 f.

22 Hom. Od. VIII 536–551 und IX 16–20.

23 Hom. Od. XIII 1–15.

nachdem er bereits zuvor aufgrund ebenbürtiger Leistungen im Rahmen sportlicher Wettkämpfe (ἄεθλα) im Kreise der phaiakischen *basileis* aufgenommen worden ist²⁴.

Das Wissen um den Troischen Krieg hat im Rahmen der *Demodokos*-Episode eine ähnliche soziale Funktion wie überragende athletische Fähigkeiten. In der *Ilias* wird dieses besondere, aus Sicht der epischen Gegenwart zeithistorische Genre mit dem Begriff κλέα ἀνδρῶν bezeichnet²⁵. Deren Kenntnis *kata kosmon* stellt gleichsam die Zugangsberechtigung für Odysseus zum exklusiven sozialen Raum der phaiakischen *basileis* dar. Auf diese Weise grenzt sich diese Gruppe von den übrigen *laoi* ab, eine soziale Differenz wird mithin konstruiert. Diese Distinktion²⁶ wird auch räumlich hergestellt. Während die athletischen Wettkämpfe noch unter den neugierigen Blicken des gemeinen Volks (ποῦλος ὄμιλος) vollzogen werden²⁷, findet das abendliche Gastmahl im separierten *megaron* Alkinoos', zu dem ebenso wenig Frauen einen Zutritt haben, statt²⁸.

Unter Berücksichtigung philologischer und anthropologischer Vorüberlegungen sowie archäologisch-historischer Korrelierungen lassen sich die homerischen Dichtungen wenigstens bedingt historisch auswerten²⁹. Vorzugsweise in deren Hintergrundhandlungen, zu denen auch die phaiakische *dais* zählt, spiegelt sie die historische Welt des achten vorchristlichen Jahrhunderts wider. Die athletischen, materiellen, aber eben auch kulturellen Distinktionsstrategien, welche die phaiakischen *basileis* gegenüber den übrigen *laoi* praktizieren, passen zu einer Aristokratie *in statu nascendi*, wie sie insbesondere im kleinasiatischen Ionien der spätgeometrisch-früharchaischen Übergangszeit archäologisch nachweisbar ist³⁰. In diesem Kulturraum existierte offenbar ein reger kultureller Austausch ausgerechnet mit den Lydern, welche die spätgeometrisch-früharchaische *koine* Kleinasiens zunehmend kriegerisch bedrohten³¹. Dennoch übernahm eine ionische *leisure class* von den Lydern einen bestimmten, betont ostentativen Lebensstil, zu dem wohl auch auch das Zu-Tische-Liegen während des Symposions gehörte. Materiell ist diese besondere Form der Symposionskultur ab Mitte des siebten vorchristlichen Jahrhunderts in Kleinasien, dann recht schnell auch in der restlichen griechischen *oikumene* bezeugt³². In dieser aristokratischen Symposionskultur findet sich der historisch verifizierbare Rahmen für das, was die homerische *Demodokos*-Episode literarisch abbildet. Die soziale Funktion des Homerischen besteht demnach darin, das Selbstwertgefühl einer sich etablierenden kleinasiatisch-io-

24 Hom. Od. VIII 100–416, Zitat V. 145.

25 Hom. Il. IX 189.

26 Zu diesem im Rahmen der vorliegenden Arbeit elementaren Begriff vgl. grundlegend BOURDIEU 1987, 62, 107 f. und 382 f.

27 Hom. Od. VIII 109.

28 Siehe hierzu S. 53 f.

29 Siehe zu diesem komplexen Problem S. 32–45.

30 Siehe hierzu S. 50–55.

31 Siehe hierzu S. 52 f.

32 Siehe hierzu S. 53.

nischen Aristokratie herzustellen. Nur wer um die *klea andron* der Überlieferung gemäß weiß, gehört dazu. Das Homerische wurde demnach von der selbsternannten sozialen Elite der *aristoi* getragen; sein Ort war das Symposion.

Gut 300 Jahre später scheint sich der Befund um die sozialen Träger, die soziale Funktion und den sozialen Ort des Homerischen eklatant geändert zu haben, wie sich anhand der simonideischen *Plataiai*-Elegie zeigen lässt. Inhaltlich geht es in dieser Dichtung, die Teil einer hellenistischen Simonides-Anthologie gewesen ist, im Großen und Ganzen um zwei Aspekte. Nachdem es zuerst in einem hymnenartigen Prooimion den Tod Achilleus', den die Danaer mit der Zerstörung Troias gerächt hätten, besungen hat, wechselt das lyrische Ich in einen längeren narrativen Teil³³. Dort wird entgegen der hymnischen Tradition nicht ein Mythos rezitiert, sondern das lyrische Ich kündigt selbstbewusst von dem offenbar unmittelbar selbst erfahrenen, als wundersam empfundenen Sieg des Hellenenbundes gegen die persische Übermacht. Es sind gerade diese Abweichungen von der homerischen Tradition, die das Selbstbewusstsein, welches das lyrische Ich angesichts offenbar selbst erlebter, bewegter Zeiten empfindet, markiert. Diese Modifikationen betreffen nicht nur die besagte formale Uminterpretation der Homerischen Hymnen. So lässt sich inhaltlich bis ins Detail nachweisen, wie das lyrische Ich zwischen der Tötung Achills, der als Racheakt inszenierten Zerstörung Troias durch die Danaer und dem als wundersam empfundenen Sieg des Hellenenbunds gegen die Perser einen werkimmanent begründeten Sinnzusammenhang spinnt: Was die heldenhaften Danaer in längst vergangenen Zeiten geschaffen hatten, egalisierten, wenn nicht übertrafen die Plataiomachoi. Insofern bilden die Tötung Achills, die Zerstörung Troias und der Sieg bei Plataiai nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine geschichtsteleologische Klimax: Auf den Triumph des Hellenbundes unter spartanischer Führung gegen die Perser läuft alles hinaus. Es ist vor diesem Hintergrunde sinnfällig, dass auch in der *Plataiai*-Elegie unsterblicher Ruhm (*κλέος ἀθάνατον*) das verbindende Element zwischen der als historisch empfundenen mythischen und der rezenten Vergangenheit darstellt. Folgerichtig gibt sich das simonideische lyrische Ich nicht mehr, wie in der homerischen Tradition üblich, als Sprachrohr einer höheren göttlichen Wahrheit, sondern selbstbewusst als Berichterstatter, der unmittelbar erfahrene Zeitgeschichte verkündet.

Vergleicht man nun die beiden troischen Erinnerungsdiskurse, also die homerische *Demodokos*-Episode mit der simonideischen *Plataiai*-Elegie, so fällt viererlei auf. Erstens ähnelt sich der Mechanismus der Vergangenheitsbezüge. Zwischen erinnernder Gegenwart und erinnerter Vergangenheit besteht keine rational begründete Distanz, wie man sie im Sinne einer modernen Altertumswissenschaft erwarten würde. Ganz im Gegenteil erscheint in beiden Fällen die troische Vergangenheit als Referenzfolie der jeweiligen Gegenwart. Diese Verklammerung von erinnerter Vergangenheit und

33 Siehe hierzu ausführlich S. 178 f.

erinnernder Gegenwart umfasst das, was Hans-Joachim Gehrke als „intentionale Geschichte“ bezeichnet; ich komme auf dieses Konzept im Rahmen der methodischen Vorüberlegungen zurück³⁴. Zweitens bestehen jedoch zwischen beiden Rekursen Unterschiede hinsichtlich ihrer sozialen Träger und sozialen Orte. Während sich Demodokos als Aoides an einen exklusiven, kleinen Kreis, dem er vom Troischen Krieg *kata kosmon* berichtet, wendet, so ist das Anliegen des simonideischen lyrischen Ichs ein anderes. Indem es das κλέος von Plataiomachoi und Danaer gleichsetzt, zielt es auf ein breiteres Publikum ab. Demodokos' Homerrekurs verbindet die phaiakischen *basileis* mit Odysseus, gleichzeitig manifestiert er die soziale Distinktion zwischen *aristoi* und *laoi*. Sein Ort war demnach das Symposion. Der Homerrekurs in der *Plataiai*-Elegie hingegen setzt das *kleos* von Troiakämpfern und Plataiomachoi jenseits aller sozialen Schranken gleich. In diesem Sinne wendet sich die simonideische Homerrezeption in Richtung des gesamten *demos*. Folgerichtig war der soziale Ort des Homerischen bei Simonides ein öffentlicher. Drittens hat sich mit dem Publikum und dem Ort auch die Funktion des Troiarekurses gewandelt. Galten die homerischen *klea andron* bei Demodokos noch als Normative aristokratischen Handelns, so dienen sie nun bei Simonides der Selbstvergewisserung und Selbstbestätigung wenn nicht aller Griechen, so doch derer, die bei Plataiai dabei gewesen sind. Auf diese Weise wird das vormals aristokratische κλέος-Ideal popularisiert. Mit dem Troiabezug findet sich gleichsam der Platz in der Geschichte – sowohl chronologisch als auch qualitativ: Man ist wieder wer. Spätestens mit den Perserkriegen ist Homerisches daher mit Jan Assmanns Definition *formativ*³⁵, also sinnstiftend für alle Griechen geworden. Den homerischen Epen wohnte demnach keineswegs – wie Xenophanes suggeriert und wie Latacz postuliert – eine überzeitliche Qualität inne. Ihr Erfolg war, so die hier vertretene Hypothese, von externen sozialen wie politischen Faktoren abhängig.

Es stellt sich demnach die Leitfrage dieser Arbeit, wann und warum das Homerische im wahrsten Wortsinne populär, eben *formativ* geworden ist. Eng damit verbunden sind die Folgefragen nach den sozialen Trägern, dem sozialen Ort sowie der sozialen Funktion des Homerischen. Insofern positioniert sich diese Arbeit im Spannungsfeld zwischen Altphilologie und Geschichtswissenschaft. Ihr Schwerpunkt liegt aufgrund des besagten soziopolitischen Schwerpunkts auf letzterer.

34 Vgl. GEHRKE 1994; siehe unten S. 20–23.

35 Vgl. J. ASSMANN 1992, 142.

1.2 Forschungsüberblick

Die Geschichtswissenschaft nun ist eine Antwort auf die Frage, wann und warum Homerisches eine breite, gemeinschaftsstiftende Wirkung entfalten konnte, bisher schuldig geblieben. Nachdem die Assmanns das Konzept kultureller und formativer Erinnerungstechniken in der wissenschaftlichen Diskussion in Anlehnung an den französischen Soziologen Maurice Halbwachs reetabliert und differenziert haben³⁶, rückte dieses schwierige Problemfeld mit eher diskursiven Arbeiten von Jan Assmann selbst, Hans-Joachim Gehrke und Barbara Patzek kurz in den Blickpunkt³⁷. Alle drei Autoren betonen, dass die „Einverseelung des Homertextes“³⁸ einen maßgeblichen Beitrag zur hellenischen Ethnogenese trotz aller innergriechischen Auseinandersetzungen der archaisch-klassischen Zeit geleistet habe. Dabei unterstreicht insbesondere Gehrke die Interdependenz, die zwischen dem „Subjekt und dem Objekt der Erinnerung“ herrsche³⁹. In diesem Sinne habe der Bezug auf das *kleos* der homerischen Helden einer sich konstituierenden früharchaischen Aristokratie dazu gedient, die exzeptionelle soziale Stellung letzterer zu begründen⁴⁰. Augenscheinlicher noch werde die gemeinschaftsstiftende Funktion homerischer Erinnerungspflege nach dem Sieg des Hellenenbunds gegen die Perser. So habe der Bezug auf den als historisch und panhellenisch erachteten Sieg der Danaer vor Troia die besondere Qualität des Sieges bei Plataiai erst veranschaulichen können. Die Erinnerung der homerischen Vergangenheit habe insofern die Heroizität der sie erinnernden Gegenwart geschaffen⁴¹. Welche Funktionen der Bezug auf Homerisches während der sozialen Umbruchszeit der griechischen Archaik generell gehabt hat, wie einzelne soziale Rezeptionsmuster aufeinander Bezug oder voneinander Abstand genommen haben, all das wird in diesen Aufsätzen nicht richtig deutlich. An diesen Stellen wird diese Arbeit ansetzen.

Vielleicht hängt die Zurückhaltung, welche die Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Erforschung der sozialen Implikationen archaischer Homerreklure geübt hat, auch mit der Tatsache zusammen, dass von althilologischer Seite her bis vor Kurzem nur Untersuchungen zu Teilaspekten der griechischen Homerrezeption vorgelegen haben⁴². Zuletzt jedoch hat Gregory Nagy mit seinen beiden *opera magna* *Homer the Clas-*

36 Grundlegend J. ASSMANN 1988; hiernach ders. 1992 und A. ASSMANN 1999; beide nach HALBWACHS 1925; zu letzterem besonders J. ASSMANN 2005.

37 Vgl. J. ASSMANN 1992, 272–280; daraufhin anlässlich der Korfmann-Kolb-Debatte COBET/GEHRKE 2002, 311–318; ebenso GEHRKE 2003, 2004 und 2006; ähnlich PATZEK 2006.

38 J. ASSMANN 1992, 276.

39 GEHRKE 2003, 64 nach J. ASSMANN 1992, 39 f.

40 Vgl. GEHRKE 2003, 74–76.

41 Vgl. COBET/GEHRKE 2002, 313; GEHRKE 2003, 77 f.; ders. 2004, 26 f. und 2006, 214–216; PATZEK 2006, 69 f.

42 Vgl. STANFORD 1968; HOMEYER 1977; CLARKE 1981; LAMBERTON/KEANEY 1992; PALLANTZA 2005 sowie die Aufsatzsammlung von ZANETTO 2004a. Neuerdings liegen mit HUNTER 2004 und BIERL 2008 übergreifende, allerdings recht kursorische Untersuchungen zur Homerrezeption vor.

sic sowie *Homer the Preclassic*⁴³ diese Lücke zu schließen versucht. Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere das letztere Werk von Relevanz. Dessen theoretische Grundlage ist die an anderer Stelle vom Autoren entwickelte These, dass die homerischen Epen erst in hellenistischer Zeit in ihrer endgültigen Form schriftlich fixiert worden seien⁴⁴. Zuvor seien die Dichtungen vornehmlich oral überliefert worden; eine inhaltliche Festigkeit hätten sie durch stetige *recomposition in performance* erst entwickelt. Dabei hätten die Rhapsoden-Wettkämpfe im Rahmen der Panathenäen⁴⁵ eine herausragende Rolle eingenommen. Die Rezitation von Homerischem in diesem besonderen öffentlichen Rahmen versinnbildliche nämlich die imperiale Stärke Athens, die es als Hegemon des Attischen Seebunds über die ionischen Städte gehabt habe⁴⁶. Die enge Verbindung zwischen Öffentlichkeit und Rezeption von Homerischem bildet nun den roten Faden in der komplexen Argumentation Nagys. Diese Verknüpfung werde bereits prototypisch in der homerischen *Demodokos*-Episode deutlich. Dort hätten sich der besagte Sänger und Odysseus einen lang andauernden poetischen *agon* im Rahmen eines Festes geliefert⁴⁷. In historischer Zeit jedoch finde die athenische Hegemonialpolitik klassischer Zeit in einem panionisch orientierten Vormachtstreben der Peisistratiden während des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts ihren Vorläufer. Dabei habe Homerisches eine entscheidende Rolle gespielt, und zwar in zweierlei Weise. Zuerst sei eine Tradition öffentlicher Rhapsodenwettkämpfe, wie sie im kleinasiatisch-ionischen und äolischen Raum bis in früharchaische Zeit hineingereicht habe, übernommen worden⁴⁸. So stünden die Panathenäen am Ende einer Kette, die von den Delia des samischen Tyrannen Polykrates über die von Milet maßgeblich bestimmten Panionia bis schließlich zu den mytilenischen Kallisteia reiche. Die Homerrezitation im Rahmen der Delia habe der Zurschaustellung der thalassokratischen Stärke Polykrates' im ionischen Raum gedient⁴⁹, mithilfe der Homerrezeption während der Panionia habe Milet seine Vormacht innerhalb der ionischen Dodekapolis demonstriert⁵⁰, die Darbietung von Homerischem während der Kallisteia habe die Vormachtstellung Mytilenes innerhalb der äolischen *koine* untermauert⁵¹. Mit dem Vormarsch der Perser sei durch die erzwungene Verschiebung politischer Machtzentren folgerichtig auch die Homer-

43 NAGY 2009 und 2010.

44 Vgl. NAGY 1995, 1996 und 1998. Siehe zum „evolutionary model“ Nagys zusammenfassend BIERL 2015b 186–191 mit weiterer Literatur.

45 Hier wie im Folgenden sind mit diesem Begriff die Großen, vierjährig stattfindenden Panathenäen gemeint; vgl. DEUBNER 1959, 22–35.

46 Vgl. NAGY 2010, 10–12.

47 Vgl. a. a. O., 79–93.

48 Vgl. a. a. O., 12–19.

49 Vgl. NAGY 2010, 19–28 und 218–228 mit maßgeblichem Bezug auf BURKERT 1979, 60; WEST 1999, 382 und ALONI 1986, 46–63 und 122 f.

50 Dort sei auch die wesentliche inhaltliche Struktur der insgesamt 48 Gesänge von *Ilias* und *Odyssee* geprägt worden; vgl. NAGY 2010, 224 f. und 228–232 nach FRAME 2009, 551–585.

51 Vgl. NAGY 2010, 234–250.

rezeption im öffentlichen Rahmen in Richtung Athen gewandert⁵². Die Übernahme dieser homerischen Rezitationspraxis betrifft laut Nagy nun den ersten Teil peisistratidischer Hegemonialpolitik. Als zweiten Bereich erachtet er die athenische Eroberung von Sigeion, einer mytilenisch-äolisch geprägten, in der Troas gelegenen *polis*, die in vielfacher Weise als homerischer Erinnerungsort aufgeladen gewesen sei⁵³. Letzteres betrifft in erster Linie das Grab Achills, dessen uneindeutige topographische Verortung in den späten erzählenden Quellen Nagy als Beleg widerstrebender äolischer und athenischer Machtansprüche erachtet⁵⁴. In ähnlicher Weise interpretiert er die unterschiedlichen Identifikationen des homerischen Troia mit verschiedenen historischen Orten in der Troas, wie sie in den späten erzählenden Quellen vorkommen. So spiegelten diese unterschiedlichen Verortungen konkurrierende äolische, milesisch-panionische und schließlich athenisch-panionische Vereinnahmungen Troias während der wechselvollen früharchaischen Geschichte der Troas wider⁵⁵. Sämtliche dieser drei Phasen der Homerrezeption ließen sich sowohl an aitiologischen Einfärbungen der Homerviten als auch der überlieferten Epen selbst nachweisen⁵⁶.

Die Argumentation Nagys besticht durch ihre detailreiche Fülle. Der Autor vermag es, weit verstreute Quellen zur Homerrezeption miteinander zu verknüpfen, sodass seine Kernthese, „that poetry was a currency used by federations of cities as a self-expression of their federalism“⁵⁷, als tragfähig erscheint. Am Ende habe sich demnach Athen in dieser Tradition zuerst als panionischer, dann als panhellenischer Hegemon inszenieren können⁵⁸. Trotz oder gerade wegen dieser argumentativen Opulenz lässt sich zweierlei bemängeln. Das betrifft zuerst Methodisches. An keiner Stelle unterzieht der Autor seine Quellen einer eingehenden Kritik. So wird in der vorliegenden Arbeit das vierte Kapitel zeigen, dass die Aussagen Herodots und anderer, noch späterer Autoren zur tyrannischen Homerrezeption des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts mit Vorsicht zu genießen sind. In diesen Werken wird *cum grano salis* ein anderes Bild in Bezug auf die sozialen Träger, die sozialen Funktionen und insbesondere die sozialen Orte des Homerischen gezeichnet, als man dies alles aus den lyrischen Quellen der archaischen Dichter herausdestillieren kann⁵⁹. Mit diesem Quellenbereich ist der zweite Kritikpunkt hinsichtlich der Überlegungen Nagys benannt, wird doch dieses Korpus von ihm überhaupt nicht berücksichtigt. Wenn man so will, mangelt es Nagys

52 Eine Ausnahme bildeten Nagy gemäß die Ephesia, die den kleinasiatischen Festlandioniern während der persischen Okkupation weiterhin als Versammlungsort gedient hätten; vgl. NAGY 2010, 218–228.

53 Vgl. a. a. O., 143–177.

54 Strab. XIII 1, 31 f. C 595 und XIII 1, 39 C 600; vgl. NAGY 2010, 177–189.

55 Vgl. NAGY 2010, 189–211.

56 Vgl. a. a. O., 133–146, 205 f., 241–250, 314–325.

57 A. a. O., 252.

58 Vgl. a. a. O., 253.

59 Siehe zusammenfassend S. 146–150.

Argumentation an einem Korrektiv. Gerade die lyrischen Quellen bieten nämlich die Möglichkeit, gleichsam aus erster Hand die soziale Funktion des Homerischen und auch die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Homerrezeptionen zu erörtern. An dieser Leerstelle innerhalb der besagten Monographie wird diese Arbeit ansetzen. Dabei wird sich zeigen, dass Nagys ausschließlich imperiale Interpretation der Homerrezeption wohl zu eindimensional ist.

1.3 Methodisches

Methodisch fährt diese Arbeit im poststrukturalistischen Fahrwasser des *linguistic turn*⁶⁰. Dies verrät allein schon die Leitfrage, wann und warum Homerisches, genauer: homerisch geprägte Texte ein griechisches Gemeinschaftsgefühl definiert haben. Es geht demnach im Folgenden um den Zusammenhang von Literatur⁶¹ und Gesellschaft. Es war Anton Bierl, der sich in der deutschsprachigen altphilologischen Forschung um diesen Komplex im Rahmen seiner linguistisch und ethnologisch begründeten Performanceforschung verdient gemacht hat⁶². Zentral in diesem Zusammenhang ist die These, dass archaische Lyrik im Allgemeinen sowie der Chor in der Alten Komödie im Besonderen sich in einem doppelten Referenzrahmen befänden. Zum einen stünden sie in einer diachronen Traditionslinie, die in einer Rezeption überkommener inhaltlicher oder formaler Muster des Mythos bestehe⁶³. Zum anderen nähmen sie einen synchronen Bezug auf ein „äußere[s], lebensweltliche[s] Kommunikationssystem“⁶⁴. Im Falle der Alten Komödie sei das die *polis* gewesen⁶⁵. Soziopolitische Wertvorstellungen hätten diesem Ansatz gemäß einen unmittelbaren Einfluss auf das literarische Werk, mehr noch: Erst in der Performance erfahre der literarische Text seine Vollen- dung. In diesem Zusammenhang sei die Beteiligung der Zuhörer oder Zuschauer von eminenter Bedeutung: „Die Herstellung des künstlerischen Akts fällt mit der Reaktion auf diesen zusammen [...]“⁶⁶. Kontext und Text würden sich gegenseitig bedingen;

60 Die zentralen Etappen dieser auf der Sprachtheorie de Saussures basierenden kulturwissenschaftlichen Denkrichtung zeichnet präzise BACHMANN-MEDICK 2014, 33–43 nach. Zum Poststrukturalismus vgl. DANIEL 2002, 120–124. Für die Geschichtswissenschaft ist nach wie vor TOEWS 1987 grundlegend. Die dort fassbare Auffassung, „that we have no access, not even potentially, to an unmediated world of objective things and processes“ (S. 901 f.), hat bekanntlich zu einer tiefgreifenden Verunsicherung der Historiographie in Abgrenzung zu literarisch-fiktionalen Genres geführt; vgl. bereits zuvor H. WHITE 1973, 1–41 und später mit erheblicher Wirkung innerhalb der Geschichtswissenschaften ders. 1986, 101–122; schließlich ders. 1987, 57–106.

61 Zum hier vertretenen Literaturbegriff siehe im Folgenden S. 21.

62 Vgl. grundlegend BIERL 2001, 11–63.

63 BIERL 2001, 16 f. mit Bezug auf Aristot. Poet. 1450af.

64 A. a. O., 18.

65 Vgl. a. a. O., 11 f.

66 A. a. O., 16.